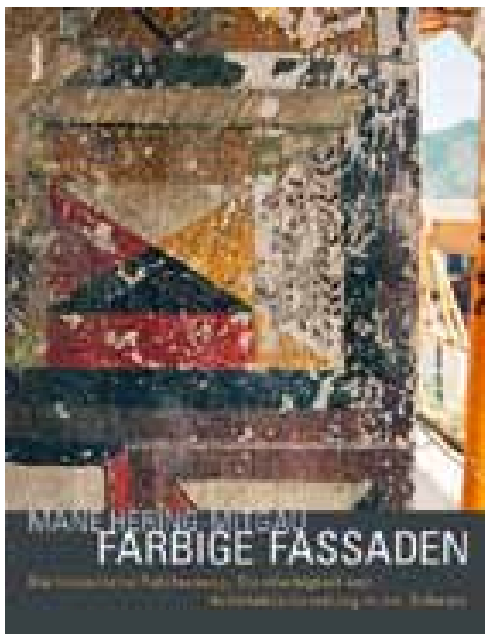


# Buchbesprechungen



MANE HERING-MITGAU, *Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung in der Schweiz*, hrsg. vom Institut für Denkmalpflege und Bauforschung an der ETH Zürich, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2010, 591 S., über 1000 Abb.

*Ein Standardwerk!*

Mane Hering-Mitgau legt nach dreissigjähriger Forschungstätigkeit am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung an der ETH Zürich eine monumentale Überblicksdarstellung über die historische Fassadenfarbigkeit in der Schweiz vor. Thema ist die farbliche und strukturelle Vielfalt der Fassaden steinerner Häuser über einen Zeitraum von tausend Jahren bis zum Historismus, erzeugt mittels Malerei, eingefärbtem Putz oder der Eigenfarbigkeit des Steins. Unterteilt ist die Abhandlung in die drei thematischen Abschnitte Fassadenflächen, Gebäudekanten und Wandauflagen, deren Beispiele chronologisch aufgeführt sind. Anlass zur Erfassung der Werke war ihre Gefährdung durch Zerstörung der Putzflächen und ihrer Bemalungen anlässlich nachlässig durchgeführter Sanierungen. Die Publikation hat somit zum Ziel, die Öffentlichkeit für diese historischen Farboberflächen zu sensibilisieren, die als nichtfigürliche Werke zwar nie hohe Wertschätzung erfuhren – zumal das Baumaterial Stein teurer war als die imitierende Malerei –, jedoch stilistisch und baukünstlerisch zu den unveräusserlichen Merkmalen der Architektur gehören.

Die 1037 Abbildungen der reich bebilderten Publikation stammen zu 90 Prozent von der Autorin selbst. Rund ein Drittel hält bislang in der Literatur unbekannte Werke fest. Die meisten Putzbauten mit Farbfassungen sind in den Kantonen Graubünden und Tessin nachweisbar, wobei in der Südschweiz zahlreiche Beispiele im Originalzustand erhalten sind. Die 527 ausführlich präsentierten Beispiele bilden einen Viertel der rund zweitausend durch die Autorin nachweisbaren Fassadenbemalungen, die sie am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung an der ETH Zürich dokumentiert hat. Sie enthalten neben der Werkbeschreibung und den Bemerkungen zum Erhaltungszustand sowohl kunstgeografische und -historische Hinweise wie auch stilgeschichtliche Einbettungen. 371 Vergleichsbeispiele aus der Schweiz und dem angrenzenden Ausland bereichern diese exemplarischen Architekturalmalereien.

In ihrer konzisen Einführung nennt Hering-Mitgau auch die schriftlichen und bildlichen Quellen: originale Befunde an geschützten Randpartien, Schwarz-Weiss-Fotografien früherer Zustände, aber auch die zuverlässigen dokumentarischen Zeichnungen Johann Rudolf Rahns. Jedes Kapitel innerhalb der drei genannten Hauptabschnitte wird kurz behandelt. Eine ausführliche Analyse folgt im Eingangstext vor den Beispielen der einzelnen Kapitel. Hier ist auch die Spezialliteratur aufgeführt, die übergreifenden Abhandlungen finden sich in der Bibliografie am Schluss des Buches. Die Autorin legt somit eine reiche Auswahl an weiterführender Literatur vor. Ein Verzeichnis der Bauwerke sowie ein Orts- und Künstlerregister erleichtern den Zugriff auf die angeführten Beispiele.

Die im ersten Abschnitt behandelten Fassadenflächen beginnen mit der Fugen- und Quadermalerei. Ziel dieser bereits zur Römerzeit nachweisbaren Dekorationsform war es, dem mit Putzmörtel versehenen Bruchstein den Anschein einer kostspieligen Mauer aus Werksteinen zu verleihen. Eingängig und gut verständlich schildert die Autorin die Entwicklung von der einfachen Ritzfuge zur meist weissen Putzfuge und den aufgemalten Farbstrichen, die ab der Frühen Neuzeit grössere Haussteine vorspiegeln. Aufwendiger und seltener sind die vor allem in italienisch beeinflussten Gegenden nachweisbaren farbigen, bisweilen sogar in dreidimensionaler Illusion wiedergegebenen Quadermalereien. Die Imitation der roten Farbe des Backsteins auf ganzen Mauerflächen, Friesen oder Fenstereinrahmungen dokumentieren seit der Frühen Neuzeit den oberitalienischen Einfluss und erfahren im Historismus eine neue Blüte. Aufschlussreich ist der Hinweis Hering-Mitgaus auf die materialikonografische Besonderheit der Wandmalereien mit imitiertem Backsteinmauerwerk bei der Wiedergabe der «Casa Santa», deren rote Farbe auf den Ziegelbau des Vorbildes in Loreto hinweist. In einem gesonderten Kapitel widmet sie sich dem realen und imitierten Steinwechsel als Naturstein, farbigem Putz oder Anstrich, wie er im Mittelalter an Bogenöffnungen üblich war. Es gelingt ihr sehr schön aufzuzeigen, wie die Wechselfarbigkeit Rot-Weiss oder Grau-Weiss bestimmte Bauteile dekorativ betonen. Die Farbe Rot mag bisweilen an die imperiale Farbe Purpur erinnern, insbesondere am Torbogen, der seit der

Antike den Herrschaftsbereich symbolisiert. Bis in die Karolingerzeit reichen die erhaltenen Beispiele in Münstair, San Vitore im Misox und Mistail. Den Bereich der Steinimitationen unterteilt die Autorin in die beiden Kapitel nachgeahmter Marmor und Naturstein. Erwähnenswert sind hier die eigenwilligen gemalten Marmorierungen von Hans Ardüser, deren Volkstümlichkeit den Fassaden in Filisur und Scharans ein unverwechselbares Gepräge verleiht. Im Unterschied zum Stuckmarmor und zum Stucco lustro in Innenräumen ist der Grad der Nachahmung auf Aussenfassaden aufgrund der nicht imitierbaren Glanzpolitur allerdings begrenzt. Die Steinimitationen weisen eine verblüffende Vielfalt auf, da die Schweiz über eine reiche Auswahl an jeweils ganze Regionen prägenden Bausteinen verfügt, so etwa der rote Sandstein den Raum Basel. Üblich war – wie das Beispiel des Basler Münsters zeigt – das Überstreichen des Hausteins in gleicher Farbe, um ein einheitliches, «schönes» Kolorit vorzuspiegeln und den Stein gegen Verwitterung zu schützen. Ein Farbanstrich konnte aber auch zur Vorspiegelung regelmässig behauener Eckquader anstelle der darunterliegenden, polymorphen Hausteine dienen. Nur am Rande behandelt Hering-Mitgau den imitierten Stein auf Holzbauten, wie er als frühbarocke grisaillefarbene Werksteinbemalung am Luzerner Wasserturm nachgewiesen werden kann und diesem ein nobilitierendes Aussehen verlieh.

Den zweiten Abschnitt ihres Buches widmet Hering-Mitgau den gemalten Gebäudekanten. Die ersten Eckverzahnungen der Quaderverbände sind aus dem frühen 16. Jahrhundert überliefert und weisen neben dem stabilisierenden stets auch ein dekoratives Element auf. Sie sind es, die – entweder farblich gefasst oder auf Verputz vorgetäuscht – neben den Fenstereinfassungen den häufigsten und einfachsten Schmuck der Fassaden ausmachen. Bei den Quaderverzahnungen überwiegt die Farbe Grau; Läufer und Binder wechseln sich ab, weisen bisweilen dekorativ abgeeckte Schmalseiten auf oder werden von Ziermalerei in Form von begleitenden Konturen, vegetabilen Ornamenten oder Quaderungen mit applizierten Grottesken begleitet. Wo, wie rund um Neuenburg, gelber Jurakalk vorkommt, imitieren die Eckverzahnungen die Farbe des vorherrschenden Hausteins. Bei den ebenso verbreiteten erhabenen Quadern aus Stein oder Mörtel, die Hering-Mitgau mit Beispielen aus sechs Jahrhunderten belegt, diente die Bemalung als lasierender Farbanstrich der Werksteine, der Einfärbung der Mörtelquader oder ihrer farbigen Einfassung und dekorativen Binnenzeichnung. Die an bestehenden Bauten dokumentierte Fassadenfarbigkeit ergänzt die Autorin mit historischen Bildquellen, deren Detailreichtum und Aussagekraft auch bei bekannten Beispielen wie dem Genfer Altar von Konrad Witz oder der Wickiana immer wieder überraschen. Auf Nahsicht konzipiert sind die Scheinquader, die die Autorin mit besonders erfindungsreichen Beispielen belegt. In Italien wurden Steinquader mit vorstehenden Bossen verwendet, was den Gebäuden ein nobles Gepräge verlieh; in der Schweiz entwickelte sich deren malerische Nachahmung ab dem 16. Jahrhundert zu einer nationalen Besonderheit. Neben den am häufigsten auftretenden Diamantquadern in Grautönen und verschiedenen Farben existieren Quader mit aufgemalten Tafeln oder – wie im Rapperswil des 17. Jahrhunderts besonders häufig – mit Zylindern oder Kugeln. Besonders fantasievoll sind die räumlich vorgetäuschten Buckel, insbesondere wenn sie mit einem manieristischen, illusionistischen Versatz kombiniert sind, der die Imitation des realen Steins ad absurdum führt.

Die gemalten Wandauflagen sind Thema des letzten Abschnitts. Dazu gehören alle eine Fassade architektonisch strukturierenden Elemente wie Fenster und Türen oder Lisenen, Pilaster und Gesimse. Hering-Mitgau behandelt den ganzen Reichtum an Fenstergestaltungen: Fenster mit Putzrahmen und Blindfenster, Putzgliederungen in Weiss sowie die weisse

Architekturmalerei zwischen 1650 und 1700. Die Collarini genannten breiten weissen Rahmen aus Putzmörtel um die Fenster wählte die Autorin mit Bedacht, weil sie die Architekturlandschaft des Tessins seit dem Mittelalter auszeichnen und oftmals die einzige gestaltete Fläche auf der sonst unverputzten Bruchsteinmauer bildeten. Blindfenster treten erst in der Moderne auf. Sie bezwecken die Verbesserung der Symmetrie der betreffenden Fassade und täuschen Fensterflügel, geöffnete Fenster und geschlossene Läden, Gitter oder Butzenfenster vor und bereichern diese Elemente bisweilen durch humorvolle Genreszenen. Auch die Putzgliederungen in Weiss sind eine Tessiner Eigenart, die Hering-Mitgau aus den Collarini herleitet, wobei die Architekturelemente hier als zweite Putzschicht auf der Fassade aufliegen. Hering-Mitgau bedauert, dass bei Restaurierungen dieser Wandgliederungen die subtilen Farbwirkungen aus dem 17. Jahrhundert, hervorgerufen durch den Gegensatz der ungestrichenen Naturverputze und der geglätteten weissen Gliederungen mit ihren eingeritzten Binnenstrukturen, vielfach verloren gingen. Die von der Autorin als weisse Architekturmalerei bezeichnete Nagelrisstechnik aus der Zeit der Renaissance leitet sich aus dem Piemont her und lässt sich in Graubünden als geografisch begrenzte, zeittypische Fassadengliederung – Hering-Mitgau spricht sogar von «Modeerscheinung» – bezeichnen. Sie ist nicht mittels zweiter Mörtelschicht wie die Putzgliederungen, sondern durch weisse Fassungen mit Einritzungen in den Putz hervorgerufen, imitiert aber wie diese Werksteine. In der Vertikalen kann die Fassade durch Lisenen und Pilaster gegliedert sein. Beide Elemente lassen sich zwischen 1600 und 1850 nachweisen und heben sich häufig grau, seltener buntfarbig vom meist hellen Putz ab. Hering-Mitgau weist nach, dass der klassische Formenkanon in der Nachahmung oftmals vereinfacht wiedergegeben ist, dass die Bossen und Pilasterschäfte nur ausnahmsweise dreidimensional und noch seltener buntfarbig imitiert werden und in Graubünden zum reinen Schmuckmotiv mutieren – die Autorin stellt als ein besonders schönes Beispiel die ins Fantastische erweiterte Ornamentik von Hans Ardüser am Haus Gees in Scharans vor. Im Kapitel über die farblich abgesetzten Fassadengliederungen behandelt Hering-Mitgau Architekturmalereien, die gemalte Fenster- und Türeinfassungen sowie Pilaster und Lisenen zu einheitlichen wandübergreifenden Farbfassungen aus vertikalen und horizontalen Architekturelementen verbinden. Aufgrund der einheitlichen Farbfassungen, die sich stark von der Putzfarbe abheben, lassen sich gemalte Architekturglieder meist erst aus der Nähe von aufgesetzten Elementen in Naturfarbe oder mit Anstrich unterscheiden. Es gelingt Hering-Mitgau hier, eigentümliche, für bestimmte Baumeister wie Bartholomäus Schmid, Johann Caspar Bagnato oder die Innerschweizer Baumeisterfamilien Singer und Purtschert typische Farbdimensionen herauszuarbeiten.

Die insgesamt 17 Kapitel überzeugen durch die klare Gliederung in die Bereiche Fläche, Ecke und Wandgliederung, durch die kluge Reduktion auf besonders aussagekräftige Beispiele wie auch durch den immensen Reichtum an dokumentierten farbigen Fassaden, darunter zahlreiche nicht mehr erhaltene Werke. Die Abhandlung vereint exemplarische Grundlagenforschung mit einem Nachschlagewerk und legt Massstäbe für noch zu leistende vergleichbare Untersuchungen in den Nachbarländern. Mit der Erforschung der historischen Farbigkeit der Fassaden spiegelt die Publikation auch die wiedererwachte Freude an farbigen Aussenwänden in der Postmoderne. Wünschenswert wäre eine ähnlich umfassende Überblicksdarstellung über die Fassadenfarbigkeit an Holzbauten oder die figürliche Fassadenmalerei, wie sie insbesondere aus Basel, Luzern, Schaffhausen und Stein am Rhein in schriftlicher oder bildlicher Form in Gemälden, Scheinarchitekturen, Heiligenbildern, Wappendarstellungen oder rein ornamentalem Dekor

überliefert ist. Die Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds und von zwanzig Kantonen, der Stadt Zürich sowie vier Stiftungen zur Förderung der Denkmalpflege finanziell unterstützt.

*Jochen Hesse*

\* \* \* \*